

Prof. Haupt

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

Andr. u. Osw. Achenbach. Beckmann. Camphausen. J. Fay.
Fikentscher. Flamm. D. Günther. Heß. Hübner. Lachenwiz.
Meyer. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Schrödter. Son-
derland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Schmitz. Bantier.
Wieschebrink. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagsbandlung.

XII. BAND.

7. HEFT.

Druck und Verlag von Levy Elkan, Bäumer & Comp. in Düsseldorf
(vormals ARNZ & COMP.)

1859.

1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

Die kleine Veronika.

Novelle von Wolfgang Müller von Königswinter.

(Fortsetzung.)

VII.

Wilfried kam nun in den nächsten Tagen häufig mit Heine zusammen, und der Dichter empfand eine wahre Freude in Gesellschaft des jungen rheinischen Landmannes, der mit einem klaren, gefunden Verstande begabt, sich ein für sein Alter verhältnißmäßig überaus reifes und tüchtiges Urtheil über Menschen und Zustände erworben hatte. Während seines Pariser Aufenthaltes waren ihm nämlich die meisten seiner Heimathsgenossen als exaltirte Köpfe vorgekommen. Die Einen und namentlich die Flüchtlinge, traten als Fanatiker für Ideen auf, die, wenn sie auch eine richtige Grundlage haben mochten, doch meistens als frühreife Geburten an das Tageslicht kamen und überdies mit fast maachloser Zähigkeit und Eitelkeit vorgetragen wurden. Die Andern aber, die aus eigenem Antrieb nach Paris flüchteten, hielten sich nicht allein für etwas Besonderes, sondern suchten auch in der Regel etwas Besonderes. Wer weiß aber nicht, daß mit solchen Leuten schlecht umgehen ist? Es giebt bei ihnen gewöhnlich verlegte Eitelkeiten ohne Maas und Ziel, der Klatscherei sind Thür und Thor geöffnet, Anfeindungen und Verhöhnungen folgen auf dem Fuße. Zu diesen Persönlichkeiten bildete Wilfried für den Dichter einen höchst erfreulichen Gegensatz. Der junge Mann nahm die Leute und Dinge wie sie waren, verlangte von Niemanden etwas und drängte Keinem seine Meinung auf. Historische Studien hatten ihn zu einer objektiven Auffassung geführt. In diesem Sinne sprach er mit dem Dichter über die Welt und ihr geistiges Leben, geschah es nun, daß sie in der Arbeitsstube Heines, und in einem Kaffehause saßen, oder einen Spaziergang machten.

Bei diesen Zusammenkünften kam natürlicher Weise stets die Rede auf die schöne Frau zu Godesberg. So sehr der Dichter aber auch drängte, die Geliebte seiner Jugend wieder zu sehen, so mußte der junge Freund ihn doch stets mit Vertröstungen abspießen. Es ist gewiß auf eine Ueber- raschung abzugehen, äußerte Heine oftmals. Wilfried beantwortete solche Fragen stets mit Achselzucken. So oft aber der junge Mann einen Ausgang vorschlug, so war der Dichter gegen die sonstige Gewohnheit stets bereit, seine stillen Räume zu verlassen, um vielleicht endlich Eveline bei einer solchen Gelegenheit wieder zu sehen.

Und so ging er denn auch darauf ein, am

Düsseldorf. Monatly. 1859. XII. 9.

Sätagstage, der grade bevorstand, mit Wilfried auf dem gewohnten Maskenballe der großen Oper zusammenzutreffen. Sie kamen überein, sich um Mitternacht ein Stellbischein im Saale, zunächst der ersten Loge links zu geben.

Heine war zu bestimmter Zeit an Ort und Stelle. Vor ihm lag der allmächtige große Raum zwischen dem Eingang ins Parterre bis an das Ende der Bühne, der mit einem ebenen Boden bedeckt war, vorn überbaut von den reizenden Logenreihen, hinten begrenzt von den Coullissen, zwischen denen sonst die Spiegelbilder des Lebens gezeigt werden. Tausende von Gaslampen streuten ihr Licht in die entferntesten Winkel und Ecken. In den Logen hatten eine Menge von vermunnten und unvermunnten Gestalten Platz genommen, welche Zeitvertreib und Abenteuer suchten, unten aber rasie die wilde pariser Jugend in bacchantischer Wildheit zu den Tönen des Orchesters Musart seine üppigen Tänze. Debardeurs, Titis, Pierrots, Harlequins, unter denen sich Studenten, junge Kaufleute, Soldaten und sonstige Gesellen mit ihren Mädchen bargen, warfen in den Quadrillen ihre Glieder in der eckigsten und frappantesten Weise umher und wühlten zum Schluß des Tanzes be- rauscht von Leidenschaft und Uebermuth im infernalischen Galopp durch den weiten Raum. Es war dann, als wäre das wilde Heer der Sage losgelassen und brauste unter Hörnerklang und Trommelwirbel durch die Luft, denn den Boden schien Keiner mehr unter den Füßen zu haben. Ringsum rasie und wirbelte fürchterliche entfesselte Tollheit.

In andrer Zeit hatten solche Scenen dem Dichter oftmals große Freude gemacht und er war in der poetischen Schilderung derselben äußerst glücklich gewesen. Heute aber starrte er theilnahmlos in das Gewirr. Er trug sich grade mit Gedanken, welche diesem Gewühl fremd waren.

Es war wieder ein Tanz vorbei. Heine blickte um sich und konnte den erwarteten Freund noch immer nicht gewahren. Er zog die Uhr, der Zeiger wies auf die Mitternachtsstunde.

Da nahten sich ihm drei Dominos, der mittlere schien ein Mann, die beiden zur Seite hatten das Ansehen von Damen.

Guten Abend, Graf vom Ganges, sprach eine tiefe männliche Stimme.

Guten Abend, Henriquez von Salamanka, folgte eine der Damen.

Guten Abend, Metcliff, rief die Dritte.

Eveline ist unter euch, stammelte der Dichter mit zitternder Stimme. Um Gottes Willen, fort von diesem unheiligen Treiben. Wir wollen in die Corridore gehen, an eine stille heimliche Stelle. In diesem Gewirre dürfen wir uns nicht wiedersehen. Kommt mit, kommt mit!

Er schritt aus dem Saale, die drei Dominos folgten.

Sie suchten sich allzusammen einen Sitz in den Gängen und ließen sich nieder.

Wer ist Eveline? fragte der Dichter nun mit einer Hast, der man die heftigste Aufregung anmerkte. Ich bitte, daß sie sich demaskirt.

Nicht eher, sprach die verstellte männliche Stimme, bis du uns sagst, was du von ihr hoffest.

Was ich von ihr hoffe? war die Antwort, die erschüttert und innig klang, nichts, als daß ich sie noch einmal sehe.

Nicht eher sprach dann eine von den Damen, bis du gestehst, daß sie dich nicht verrathen hat.

Verrathen? seufzte Heine. Ach Gott, vielleicht habe ich mich, wie die Dichter es thun, zu großen Einbildungen hingegeben. Was ich hoffte, das hatte ich auch geglaubt, es war, sie besitzen zu dürfen.

Eveline hat sich sehr für dich interessirt, aber sie hat dich nicht geliebt, sprach dann dieselbe Stimme. Sie interessirt sich auch noch für dich. Aber sie kannte schon früh die flatterhafte Natur der Dichter, sie erkannte sie in der höchsten Potenz in dem Dichter des Buches der Lieder. Er war ein Schmetterling, der von Blume zu Blume flog und nimmer wußte, wo er sich schließlich niederlassen sollte. Außer dem Honig sog er aber auch allerwärts das Gift in sich. Er hatte viele Liebe in seinem Herzen, aber auch viel Hohn und Hohn und Spott. So war er nicht der Mann, an dem sich Eveline für die Ewigkeit knüpfen konnte.

Warum hast du nicht immer daran gedacht, was die kranke Johanna dir sagte, sprach jetzt die dritte Gestalt. Sie hat dich doch gemahnt: du bist sehr gut und wenn du böse wirst, so denke wieder an die kleine todtte Veronika!

Ja, ich habe es nicht gethan, sagte Heine, und bin oft böse gewesen, aber die Menschen haben mich dazu gemacht. Ich hätte ein Engel sein müssen, wenn mich die Behandlung, die ich erdulden mußte, nicht mit Hohn und Groll erfüllt hätte. Schon als Kind bin ich aufs Tiefste erbittert worden, als mich die bösen Buben von dem Begräbniß der kleinen Veronika fortstießen. Und wie wurde ich bei den drei Schwestern aus dem Hause gejaßt! Und wie ging es mir bei Eveline? Mußte sich da nicht der Mensch in mir empören? Mein Herz ist so schön und weich, wie es nur irgend Einer gehabt hat. Jedoch sie haben das Gift hin-

ein geträpfelt, und das Gift ist mir in alle Säfte übergegangen und mit den Säften in meinen Kopf gestiegen. Ich habe aber einen scharfen Kopf, und in dem Kopf sitzen ein Paar noch schärfere Augen, mit denen ich klar in die Welt sehe und die schwachen Seiten der Menschen und Dinge beobachte. Noch mehr, es ist mir auch von der Natur eine leichte Zunge geworden, auf welche die spitzigsten Worte blitzen, und dann wie von einem Dämon hinaus geschneelt werden. Als man mich aber wie einen Hund behandelte, da sah ich um mich, um zu erspähen, ob ich denn von lauter Löwen und Adlern umgeben sei, die mich armes Thierchen so schändlich bisßen und krallten. Ach Gott, meine Prüfung fiel betrübt genug aus für meine Verfolger. In den Löwenhäuten saßen meist Giel und Dachsen, die aber ganz königlich zu brüllen suchten, und als ich die Adlerklauen genau betrachtete, waren es Krähen und Raben, die sich wie die Könige der Lüfte geberdeten.

Als Jude hättest du ein Recht, sprach der ältere Domino.

Auch als Schriftsteller? fragte die ältere Dame.

Ich habe für die Freiheit und für die Wahrheit gekämpft, rief der Dichter. Freilich habe ich nicht immer das Maas inne gehalten. Ich weiß es und bereue es, ohne daß ich dafür bürgen kann, daß ich es in Zukunft anders mache. Meine Natur ist von der Art der Pflanzen, deren Blumen den süßesten Duft spenden, deren Säfte aber tödten. Sie hat auch etwas von Thieren, die, wenn sie einmal gebissen haben, das Beißen wiederholen. Wer einmal Blut gesehen hat, der freut sich auf die nächsten Schlachten. Ich war in allen Kämpfen ein tapferer Soldat, und an Gelegenheit hat es auch nicht gefehlt. Was gab es Zeit meines Lebens nicht für hohle Kerle und für hohle Phrasen in Politik, Wissenschaft und Kunst! Wie dick thaten sich die schwindstüchtigen Romantiker, denen ich die tödtlichsten Schläge beibrachte! Wie edelhaft stolz war dieser nüchterne Börne mit seiner pretentiosen tugendhaften Gespreiztheit! Wie bombastete dieser Platen mit seinen gespreizten Redensarten, in denen er sich selbst bespiegelte. Sie sind die Typen für den Bären, von dem ich sang:

Kein Genie, doch ein Charakter.

Alle diese Burschen sind tausendmal eitler wie ich gewesen. Sie prunkten mit sich selber, weil sie keinen Muth zur Sünde hatten. In derselben Weise bin ich mit den Politikern umgegangen. Ehe ich sterbe, werde ich auch noch manches Exempel statuiren, denn ich hasse nichts mehr wie die Phrase und die Affectation.

Aber wie hast du dich in der Liebe verjüngt? mahnte jetzt mit drohendem Finger die dritte Gestalt.

Die tugendhaften Christinnen und Jüdinnen mochten mich nicht, lächelte der Dichter spöttlich. Da bin ich als Tamnhäuser in den Venusberg gegangen. O allerhöchste Sünden, die ich nicht be-reuen kann! Ich werde auch kein Narr sein, um mir beim Papste in Rom Absolution zu holen. Was die Liebe sündigt, das verzeiht die Liebe. Eveline lege die Maske ab.

Die ältere Dame stieß die Jüngere an, diese nahm die Maske vom Gesicht.

Die kleine Veronika! rief der Dichter entsetzt. Was ist das?

Es schwindelte ihm vor den Augen. Er taumelte fort.

Da enthüllten sich auch Wilbert und Eveline. Es war eine unbeschreibliche Scene des Wiedererkennens.

VIII.

Der Salon der Frau von Pleidt, der von Woche zu Woche lebendiger und interessanter geworden war, erhielt nun auch ein neues Mitglied in Heine, der stets die allerbeste Laune mitbrachte und sich im geistreichsten Witz und Humor gehen ließ. Es war plötzlich wieder eine Stimmung über ihn gekommen, wie er sie in den glücklichsten Tagen seines Lebens besessen hatte. Was lag ihm daran, daß Manche aus dem Kreise ihn nicht leiden konnten und zu seinen offenen und geheimen Verfolgern gehörten? Er ignorirte sie oder verfolgte sie mit noch bissigerem Spotte wie jemals. Besonders Anlaß zu allerlei Scherzen gab ihm der Umstand, daß Frau von Pleidt sich als die Urheberin der Stellscheins zu erkennen gab, welches die Deutschen in der Rue Rivoli versammelt hatte und das hauptsächlich Wilfried mit dem Dichter zusammenbringen sollte. Heine machte sich über das Abenteuer lustig, schonte sich selbst nicht, aber verspot-tete zumeist die sonstigen Tugendhelden, zu denen namentlich der Cherusker gehörte. Auf Hermann, der immer verdrießlicher und morosener wurde, hatte er es besonders abgesehen, indem er ihn den neuen Rothbart nannte, welcher einst an der Spitze des deutschen Reiches stehen würde, und indem er ihn mit bedeutungsvollem Blicke ermahnte, daß er sich zu rechter Zeit nach einer Kaiserin umsehen möchte. Mit ihm wurden die Deutschesten der Deutschesten gehörig verhöhnt. Aber auch die neuen Poeten, welche nachtwächternd und die Kreuze aus der Erde reichend durch das Vaterland gezogen waren, erhielten ihre bittere Pille. Er sagte ihnen voraus, daß sie sehr bald in die Heimath zurück fahren, an den Höfen Besuche machen und Hofrathstitel und Orden und officielle Stellen erwerben würden, denn er habe ganz dieselbe Erfahrung schon bei den

lautesten Schreiern unter seinen Zeitgenossen gemacht.

Saß er mit Frau Eveline allein in der Ecke des Zimmers auf den weichen Sesseln, so erging er sich auch gern in den Erinnerungen alter Zeiten und erzählte der noch immer reizenden Dame von den zahllosen Liedern, die er, an seine Begegnungen mit ihr gedenkend, dem deutschen Volke gesungen habe. Da Veronika eine wunderhöne Stimme hatte, so bat er sie oft, diese Lieder vorzutragen, ohne ihr zu sagen, daß sie einst an ihre Mutter gerichtet wurden. So ertönte denn in der Mendelssohn'schen Weise:

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute,
Klinge, kleines Frühlingelied,
Kling' hinaus ins Weite!

Zieh hinaus bis an das Haus
Wo die Weichen sprechen,
Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen.

Und nun erklang auch „Auf Flügeln des Gesangs Herzliebchen trag ich fort“ und die düstern von Robert Schumann so herrlich componirten Strophen:

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlorenes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenvracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weißt du längst, ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlange, die dir am Herzen frist,
Und sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

Bei den mit tiefster Empfindung vorgetragenen Liedern kamen ihm nicht selten die Thränen in die Augen. Einmal aber trat er hingerissen zu der Sängerin und legte ihr die Hände auf die reichen blonden Haare und sprach:

Du bist wie eine Blume
So schön und hold und rein,
Ich schau Dich an, und Behmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt Dir legen sollt',
Betend, daß Gott Dich erhalte
So schön und rein und hold.

Wilfried stand daneben. Er war in der heftigsten Bewegung.

Heine setzte sich wieder zu Frau Eveline. Sie sollten ein Paar aus den jungen Leuten machen, sprach er.

Das müssen die Weiden selbst thun, wenn sie es wollen, antwortete die Freundin.

Wollen und Können, flüsterter er, das ist ein Unterschied. Ihre Herzen sind so hold und schön und rein, und sie lieben sich auch, das sieht man ja aus den scheuen Befangenheiten. Bei solchen jungen keuschen Wesen spricht aber nur das Auge; ihre Augen sind blau, und ein Meer von blauen Gedanken ergießt sich über ihre Seele, wie ich einst gedichtet habe. Aber das Wort, das Wort will nicht über die Zunge und durch die Lippen. Ich kenne das aus meiner deutschen Jugend.

Sie liebten sich Beide, doch Keiner
Wollt es dem Andern gestehn.

Machen Sie doch dem Jammer ein Ende, oder geben Sie mir die Erlaubniß es zu thun.

Greifen Sie nicht in die Geschicke ein, mahnte die Frau ernsthaft.

Aber Heine konnte sich doch eines kleinen Scherzes nicht enthalten. Er trat nach einer Weile zu Wilfried und Veronika, die am liebsten von ihren Herzen gesprochen hätten und von ganz andern Dingen sprachen, und deklamirte:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höhe,
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Wißt ihr auch, daß sich zwei solche Bäume hier im Zimmer befinden, fügte er mit gutmüthiger Ironie hinzu und wandte sich weg.

Die jungen Leute errötheten und standen noch schweigender neben einander. Sie konnten jetzt vollends kein Wort mehr finden.

Einige Tage später sah Heine seine Freunde bei sich, er hatte sie zum Mittagessen eingeladen. In der größten Stube der Wohnung, die den stolzen Namen Salon trug, war ein im Verhältniß zu der Einfachheit des Raumes überreich üppiger Tisch gedeckt, denn der Dichter liebte neben der Poesie, der Schönheit und dem Witz auch die Tafelfreuden, weil er außer den vier andern Sinnen, die sich bei ihm durch besondere Feinheit auszeichneten, auch eine trefflich organisirte Zunge besaß. Eine blendend weiße Leinwand lag auf dem Tische, in dessen Mitte ein prächtiger Blumenstrauß prangte, die Gedecke waren zierlich und sauber hingelegt und mit einer Menge von Gläsern besetzt, aus denen der Chabli, der Haut-Sauterne, der Medoc und der Champagner genossen zu werden pflegt. Frau Mathilde Heine empfing die Gäste und machte eine ganz allerliebste Wirthin, und der Dichter selbst, der wie immer, wenn er Freunde bei sich sah, in der besten Laune war,

befand sich heute in ganz besonders guter Stimmung, wozu, wie es schien, der Umstand nicht wenig beitrug, daß Frau Eveline und ihre Tochter sich so trefflich zu seiner Gattin zu stellen wußten; denn es konnte sich nicht leicht Jemand besser seine Gunst erwerben, als durch ein freundliches Benehmen gegen Mathilde. Außer Wilfried waren noch andere sehr bescheidene Gäste da. Es sind arme Burtsche, flüsterter der Dichter der Frau von Pleidt ins Ohr, denen ich es gönne, daß sie sich mitunter einmal satt an guten Speisen essen. Sie sind mir dankbar dafür und geniren uns nicht. Ich liebe bei Tisch die Großhänse nicht, die immer von sich selber überstrogen.

Bei der Mahlzeit ging es munter zu. Heine trug hauptsächlich die Kosten der Unterhaltung. Frau Eveline und Mathilde theiligten sich gelegentlich, die Fremden waren fast nur als Statisten zu betrachten. Am ruhigsten aber verhielt sich Wilfried. So wortkarg hatte Veronika ihn noch nie gesehen. Gleichwohl schien sie seine große Aufgeregtheit zu bemerken, denn sie fühlte, neben ihm sitzend, ein seltsames Zittern, das von ihm ausgehend die Luft durchbebt.

Nach Tisch, als der Kasse servirt wurde, erhob sich die kleine Gesellschaft von ihren Sitzen. Frau Mathilde neckte sich mit ihrem Papagei, der mitunter in ein unbändiges Geschrei ausbrach und die drolligsten Bewegungen des Jornes und der Zärtlichkeit machte. Die Fremden und die jungen Leute sahen dem Spiele zu. Heine aber saß mit Frau Eveline wieder plaudernd in der Ecke.

Nun, was sagen Sie denn zu meiner Frau, fragte der Dichter die Dame.

Ich finde sie allerliebste, sprach Eveline, deren Blick mit Wohlgefallen auf dem harmlosen und heitern Spiele ruhte.

Das beste ist, bekräftigte Heine, sie ist gut. Nichts geht über die Güte. Die Rose, die Schönheit, der Duft, der Thau, der Frühling, die Jugend, alles verwelkt und versinkt, aber die Güte bleibt. Wer in ihr nicht eine ewige Quelle des Vergnügens und der Freude findet, der ist nicht werth daß er lebt. Ich habe Mathilde eigentlich in den tiefsten Schichten des Lebens gefunden, aber ich habe es nie bereut, daß ich sie aufas, denn sie war eine Perle. Aus ihrer Güte wächst die Freundlichkeit, die Harmlosigkeit, die Natürlichkeit. Wie oft hat sie mir mit ihren lichten Plaudereien die dunklen Verdrießlichkeiten des Lebens fortgeschenkt! Bei ihr fand ich ein echt menschliches Verhalten, was doch stets am längsten vorhält und besser ist, als Reichthum des Geistes und Schätze der Gelehrsamkeit, die den Besitzer oft noch unerträglicher machen, als wenn er mit Gold und Edelstein prunkt. Freilich mag es sonderbar sein, daß ein deutscher Dichter eine Französin zur Frau nimmt, die nicht einmal seine

Sprache versteht. Gewiß ist es für mich eine Entbehrung, daß mein Weib mich nicht belauschen kann, wo ich am bedeutendsten bin. Mathilde weiß kaum, daß ich mir als Dichter Ruhm erworben habe. Ich zwingt sie auch nicht, daß sie meine Werke in der französischen Uebersetzung liest. Ja ich weiß, daß sie einen Roman von Dumas und Sue und Balzac meinen betrachtenden Schriften vorzieht, denn sie muß natürlicher Weise die Schöpfungen ihres Volkes besser verstehen. Was sie an mir liebt — und sie liebt mich herzlich und hingebend — das ist der Mensch. Dieser Mensch kann also auch im Grunde genommen nicht so schlecht sein, wie ihn Manche machen wollen. Wohl habe ich mir in meiner Jugend meine Zukunft anders gedacht. Ich träumte damals von einem deutschen Weibe, an dessen Busen ich ruhen, in dessen Augen ich blicken und in dessen Seele ich meine Lieder singen würde. Das ist freilich alles ganz anders geworden. Wo ist aber der Mann, der seine Jugendideale nicht zertrümmern und zerichellen sieht? Ich habe erreicht, was nicht manchem gelungen ist. Das deutsche Volk singt meine Lieder auf Straßen und Gassen. Und was die häuslichen Verhältnisse angeht, so ist es schließlich doch am wünschenswerthesten, wenn sie sich in eine gesunde Prosa auflösen. Diese Prosa ist sogar die Poesie der Jahre, wo die Leidenschaften ihr eitles Spiel einstellen. Mir aber laßt sie in der reinen harmlosen immer sich gleich bleibenden freundlichen Güte meiner Mathilde.

Der Dichter stand auf, näherte sich seinem Weibe und klopfte ihr herzlich auf die Schulter, indem er ihr zugleich die Stirne küßte, wofür er einen höchst schalkhaften und liebenswürdigen Backenstreich erhielt.

Es war schon ziemlich spät geworden, als die kleine Gesellschaft aufbrach. Heine führte Frau von Pleidt an den bereitstehenden Wagen, während Wilfried Veronika geleitete. Der junge Mann zitterte so heftig am ganzen Leibe, daß das Mädchen gleichfalls vor Angst zu beben begann. Als sie ungefähr an der Hausthür waren, nahm er sich aber doch ein Herz und sagte stotternd: Wenn Sie nach Hause kommen, so haben Sie eine Entscheidung zu treffen, welche das Glück oder Unglück meines Lebens bestimmen wird.

Dem Mädchen versagte der Athem vor Schrecken. Sie war keiner weitem Frage fähig.

So stiegen die Damen ein. Die Dunkelheit und der Lärm auf den Straßen verhinderte die Mutter, den aufgeregten Zustand der Tochter zu erblicken.

Als sie ihre Wohnung betraten, übergab ein Diener des Gasthofs zwei Briefe; der eine war an Frau Eveline, der andre an Veronika gerichtet, beide trugen den Poststempel Paris. Die Handschriften waren den Frauen unbekannt.

Frau von Pleidt lachte mit einem Male laut auf. Komisch, komisch, rief sie, indem sie durch das Zimmer wanderte. Kind, Kind, es bietet sich eine Gelegenheit, dir einen Stiefpapa zu verschaffen. Hermann der Cherusker macht mir einen Heirathsantrag. Ich kann noch deutsche Kaiserin werden.

Sie brach auf diese Rede in ein helles Gelächter aus. Da aber Veronika nicht antwortete, so schaute sie nach der Tochter hin. Das Kind lag blaß wie ein Tuch in einem Sessel. Ihre Augen waren geschlossen. Eine Ohnmacht hatte ihr die Glieder gelähmt und das Bewußtsein genommen. Der Brief lag zu ihren Füßen.

Der fröhlichsten Heiterkeit der Dame folgte nun ein jäher Schrecken. Frau Eveline rief der Kammerfrau. Das Mädchen wurde aus den beengenden Kleidern gelöst und zu Bett gebracht.

IX.

In den nächsten Tagen saß Wilfried stets auf seiner Stube und schaute zur Zeit, wenn der Briefträger erschien, um seine Briefe abzugeben, nach der Loge des Portiers, welche sich im Hofe befand. Ja er eilte sogar jedesmal — und dies geschah viermal täglich — athemlos die drei Treppen hinab, um nach den eingelaufenen Correspondenzen zu fragen. Es kamen auch mancherlei Briefe aus Deutschland, die er stets am längsten liegen ließ, und aus Paris, die er immer zuerst erbrach. Aber der rechte war niemals darunter, und er warf die geöffneten Blätter meist ungelesen oder nur halb durchgesehen bei Seite. An irgend eine Antwort war vollends nicht zu denken. Auch alle übrigen Arbeiten vernachlässigte der junge Mann in unerhörter Weise. Griff er zuweilen nach diesem oder jenem Buche, so warf er es ebenso hastig wieder auf Tisch, Sopha und Stühle. Wo sonst die sauberste Ordnung geherrscht hatte, entstand bald ein unentwirrbares Chaos. Zumeist stand er an dem hohen Fenster und starrte in die Luft.

Nach fünf Tagen konnte er es aber nicht länger aushalten. Er warf sich in seine Kleider, die unangerührt in seinem Schlafcabinet gelegen hatten, und eilte zu Heine, um sich nach Frau von Pleidt und ihrer Tochter zu erkundigen. Der Dichter erzählte, das Mädchen sei krank; wie er von der Kammerfrau gehört habe, sei das Uebel wahrscheinlich durch einen Brief hervorgerufen worden, den sie nach der Heimkehr von seinem Mittagessen erhalten habe. Wilfried gerieth in die größte Angst und gestand dem Dichter, daß er an Veronika geschrieben und sie um ihre Hand gebeten habe, worauf Heine ihm mit freundlicher Ironie bedeutete, er möge sich doch vor dem Schriftstellern hüten, es sei schon gefährlich, wenn man sein Werk einer

Dame widme, wenn man aber damit vor das Publikum trete, so hätte man es erst mit einer heikeln Person zu thun.

Der junge Mann aber drängte den Dichter, sich um nähere Nachrichten zu bemühen und gab ihm auch die Erlaubniß, sich als Mitwisser um das geheimnißvolle Schreiben zu offenbaren, so daß Heine sich gutmüthig auf den Weg machte, um ihm sofort die gewünschte Kunde zu bringen.

Wilfried wartete ein paar lange Stunden in der heftigsten Aufregung, worauf der Freund ihm endlich berichtete, Veronika liege zwar noch im Fieber, dasselbe habe aber seinen beunruhigenden Charakter verloren. Die Mutter des Mädchens habe auch seinen Brief gelesen und durchaus nichts gegen eine Verbindung einzuwenden. Dagegen weigere sich die Tochter, obgleich ihr Herzchen ganz und gar in Liebesbanden befangen sei, doch entschieden, ihre Hand dem jungen Manne zu geben.

Sie liebt mich, jauchzte Wilfried, und sie will doch nichts von mir wissen, setzte er mit trauriger Miene hinzu. Was hat das zu bedeuten?

Sie sind ihr zuerst auf dem Pere Lachaise begegnet, antwortete der Dichter. Nun hat sie aber den stillen Aberglauben, daß diese erste Begegnung bei den Todten unmöglich von guter Vorbedeutung sein kann. Es sollen allerlei verdächtige Vorfälle in der Familie vorgekommen sein, daß Heirathen, wo sich die Eheleute bei traurigen Veranlassungen zuerst sahen, mit dem baldigen Ende des Einen oder Andern endeten. So ist Veronikas Großmutter ihrem Gemahl zuerst bei einem Leichenbegängnisse begegnet. Die Frau starb aber kurz nachdem der Ehebund eingeseget worden war. Als ferner ihre Mutter mit ihrem Bräutigam die ersten Besuche machten, brach der Wagen, und als beim Hochzeitsmahle der Trinkspruch auf die Neuvermählten ausgebracht wurde, sprang dem Bräutigam das Glas beim Anlingen. In diesem Falle aber starb der Vater der Veronika kurz nach ihrer Geburt.

Welcher traurige Aberglaube, rief Wilfried.

Der aber vorläufig nicht zu beseitigen ist, fiel Heine ein. Vielleicht hat sie auch von Petrarka gehört, der seine Laura zuerst am Charfreitag sah, was ja gleichfalls von schlimmer Vorbedeutung für diese schmerzliche Liebe war. Vor allen Dingen müssen wir abwarten, daß das Mädchen wieder ganz gesund wird. Nur in einem gesunden Leibe wohnt eine gesunde Seele, sagen die Aerzte. Wird sie erst wieder heiter, so wird sie auch wieder heiter ins Leben sehen.

In der That wurde Veronika wieder gesund. Die Genesung ging aber viel langsamer vor sich, als man bei einer sonst jugendlichen und kräftigen Natur erwarten durfte. Der Druck, der auf dem Gemüthe des Mädchens lastete, schien eben die Wiederherstellung zu verzögern. Sie

konnte oft lange Stunden weinen und verbrachte manche Nächte, ohne daß sich ein erquickender Schlaf einstellte. Das arme Kind liebte und sah keinen geblühlichen Ausgang ihrer Leidenschaft. Alle Versuche von Seiten ihrer Mutter und Heines, den unseligen Aberglauben zu beseitigen, blieben erfolglos.

Während dieses langsam sich hinschleppenden Auflebens war endlich der Frühling in seiner ganzen Fülle aufgebrochen. Der Paris und seine Umgebung im April und Mai gesehen hat, der weiß, wie schön der Lenz in dieser milden sanften Landschaft ist, die der Franzose so gern la belle und la douce France nennt. Welche Pracht und Ueppigkeit entwickelt das Laubwerk der Bäume! Nirgend pflügt man die Blumen mit gleicher Vorliebe. In den Springen oder Filas und ihrem Dufte ersticken fast die Landhäuser. Man wandert in die Gärten des Luxembourg und der Tuilleries, in das Boulogner Wäldchen, nach Saint Cloud, Versailles und Saint Germain. Es sind Tage voll glänzender herrlicher Wunder.

Auch Frau von Pleidt und ihre genesende Tochter genossen die schöne Zeit. Da der Cherusker eine abschlägige Antwort auf sein Heirathsgesuch erhalten hatte, so vermied er die Dame, welche seiner Größe und seiner Zukunft so wenig Vertrauen schenkte. Auch Wilfried hielt sich aus begreiflichem Grunde zurück. Dagegen war Heine nicht selten in der Gesellschaft, denn er liebte den Frühling wie in den Tagen seiner gefangreichen Jugend. Auch kannte er die Umgegend von Paris wie wenige Einwohner und mußte ihre Reize in Ehren zu halten. Im Beginn des Mai nahm er mit Frau Mathilde sogar gewöhnlich ein Quartier in Montmerency. Und da dies auch in diesem Jahre der Fall war, so lud er dahin die deutschen Freundinnen für den nächsten Sonntag ein.

Wirklich brachte auch ein Wagen die Damen im hellsten Frühlingswetter hinaus. Sie sahen nach einer kleinen Fahrt das Städtchen Montmerency *) auf der Höhe liegen. Vor den Thoren der zahlreichen Gasthöfe standen Gruppen gezäumter Esel mit rothen Schabraden und altmodischen Sätteln; denn hier ist der klassische Ort für ein Gebiet der Reitskunst, für welches die Ladenmädchen und Ladenschwengel von Paris an Sonn- und Feiertagen eine große Vorliebe zeigen. Unfern vom Ort hebt sich ein ausgedehnter Buchenwald von einzelnen mächtigen Eichen unterbrochen, und zahlreiche Landhäuser, von Gärten umgeben, ruhen in den verschiedenen Thalstüben verstreut. Der Wagen hielt am Hause der Chateignerée. Die Damen stiegen aus und fanden Heine ins Gras gelagert, die Mappe mit dem Bleistift in der Hand, entwerfend und dichtend.

*) S. Alfred Reihner, Heinrich Heine S. 30.

Er sprang auf und eilte ihnen entgegen. Auch Frau Mathilde flog aus dem Hause. Ihr Pappagei, der nicht in der Stadt vergessen worden war, flatterte im Käfig am Fenster und rief: bon jour!

Nach einer herzlichen Begrüßung traten sie Alle in das große Zimmer im Erdgeschoße, das als Speiseaal benutzt wurde und in dem jetzt ein reichliches Frühstück aufgetragen war. Man griff zu. Heine freute sich, daß die Rosen wieder auf Veronikas Wangen zu blühen anfingen, und schlug eine Gelspartie nach Enghien vor, die mit Vergnügen angenommen wurde.

Während die Damen sich rüsteten, trat auch Wilfried ein. Man kann sich die verlegene Scene denken, als er Veronika zuerst nach langen Wochen wieder sah. Der junge Mann wurde über und über roth, das junge Mädchen erblaßte. Aber der Dichter wußte ihnen trefflich über ihre Verlegenheit fortzuhelfen. Sie bestiegen die Thiere, die unterdeß im Garten erschienen waren. Heine hielt sich an Veronika und überließ den befangenen Freund seiner Gattin und Frau Eveline.

Der Weg schlängelte sich die Anhöhe hinab in Krümmungen durch die Weinberge und ließ rechts und links die Aussicht auf das freundlichste Land offen. Kleine weißgetünchte Häuschen lagen fern und nah in den blühenden Kirchbaumgruppen versteckt; bläulicher Rauch verkündete auch dort Wohnungen, wo man nur Grün und Blüthen sah. Während der Horizont von sanften Bergketten umgrenzt lag, sah man Paris wie einen erstarrten, hellshimmernden Meeresspiegel in der Ferne. So gelangte die kleine Kavalkade nach Enghien und besand sich bald zwischen seinen Landhäusern, Wiesen und Baumpartien, in denen hier und dort bunte Gruppen umherwandelten, welche den hellen Feiertag genossen. Und dann ging es nach dem Park und dem großen Teich.

Auf den Fluthen wegte sich ein buntes Leben, denn hier liebt die junge Pariser Welt ihre Wasserfahrten zu machen. Viele Boote kreuzten auf der Fläche, die von einem frischen Hauche gekräuselt wurde. Die Segel bauchten sich, der Ruderschlag ertönte, und hin und wieder klang muthwilliges Gelächter, verlockendes Angstgeschrei und ein frisches Lied herüber.

Wir wollen auch hinaus, rief Heine.
Alle waren es zufrieden.

Bald war ein Kahn gemiethet, in dem man unter Schergen Platz nahm. Der Schiffer stieß ab, da gerieth das Fahrzeug ins Schwanken, und Frau Mathilde fing gewaltig an zu schreien vor Furcht und Angst und wollte durchaus wieder an das Land. Was war zu thun? Man mußte sich bequemen, die kaum begonnene Fahrt zu unterbrechen. Frau Heine stieg aus, Eveline folgte, weil sie die Frau des Dichters nicht allein lassen wollte; der

Dichter selbst verließ gleichfalls den Kahn, um die Damen zu beschützen. Auch Veronika und Wilfried waren im Begriffe, wieder auf das Ufer zu springen.

Nein, das geht nicht, rief jetzt Heine, der Kahn ist einmal genommen, die Miethe muß bezahlt werden, da soll der Schiffmann auch seine Arbeit thun. Frisch auf, ihr jungen Leute, vertraut euch der tückischen Fluth. Auf dem Wasser seid ihr vielleicht glücklicher wie auf dem Lande. Durch das Wasser hat schon Mancher einen Schatz gewonnen.

Wagen Sie's mit mir, Veronika? rief jetzt der junge Mann mit einer heftigen Leidenschaftlichkeit. Wir wollen auf die seligen Inseln fahren.

Das Mädchen setzte sich hocherröthend auf die Bank. Wilfried stieß ab und nahm dem Schiffer das Steuer und die Lenkung des Segels ab, indem er ihm beibrachte, daß er das Handwerk am Rhein gelernt habe.

In der That, er verstand sich auf das Fahren. Er ließ stets den rechten Wind in die Segel blauen und lenkte das Ruder mit einer solchen Geschicklichkeit, daß der Schiffer, der am Kiel Platz genommen hatte, sich niederlegte und einzuschlafen schien. Das leichte gut gebaute Boot flog hin und her, und zog in Schlangenwindungen durch die begegnenden Rähne, von denen die lustige Jugend mit lautem Zuruf und weißen wallenden Tüchern grüßte.

Bei einem heißen kühnen Werke schwillt auch dem Jaghaften der Muth. Wilfried war aber nicht fürchtiam, er war nur scheu und fast blöde. Während des lustigen Wellentanzes fiel es ihm wie Blei von der Seele.

Welche Lust und Freude überall, sprach er plötzlich zu dem ihm gegenüber sitzenden Mädchen, und wir sind so traurig — ist das recht?

Veronika senfzte.

Lassen Sie doch von dem argen Aberglauben, fuhr er fort.

Veronika flüsterte: Ach, der Tod! und die Thränen traten ihr in die Augen.

Veronika, liebst du mich? rief er aus.

Seine Augen brannten, seine Glieder spannten sich krampfhaft an.

Ich liebe dich! flüsterte sie.

So trogen wir dem Tod und ergreifen das Leben, jauchzte er, ließ Segel und Ruder aus der Hand und lag mit einem Sprung zu ihren Füßen. So zog er das schöne Kind an seine Brust.

Es war ein Moment endloser Seligkeit.

Da stieß das ungeleitete Boot plötzlich an ein anderes Schiffelein. Es erhob sich ein Geschrei. Der Kahn war umgeworfen. Der Schiffer war in das andere Boot gesprungen. Wilfried und Veronika lagen in den Wellen.

Durch den Tod ins Leben, rief er, vertraue dich mir.

Und mit einem Arme umschlang er die Geliebte, mit dem andern hielt er sich über der Fluth. Die Liebe gab ihm übermenschliche Kraft. Von allen Seiten kamen nun Boote heran, und es dauerte auch nicht lange, so hatte man die Weiden ergriffen und in einen Kahn gehoben. Rasch ging es mit den durchnähten jungen Leuten ans Land, wo Frau von Pleidt, Heine und Mathilde in starrem Schrecken standen.

Aber Veronika und Wilfried sprangen ihnen frisch entgegen und beruhigten sie über den Unfall.

Was für einen dummen Streich habe ich begangen, daß ich euch zu fahren antrieb? rief Heine.

Sie hätten mir keinen größern Gefallen thun können, sprach Wilfried. Veronika ist mein. Nicht wahr, mein Herz, dieser Unfall hat unserer ersten Begegnung ihre schlimme Vorbedeutung genommen. Das Schicksal ist gesühnt, denn wir haben jetzt vor den Pforten der Ewigkeit gestanden und sind durch den Tod zum Leben eingegangen.

Durch Tod zum Leben, sprach das Mädchen erröthend und fiel der Mutter in den Arm.

Auch Wilfried umarmte sie.

Bedenkt doch eure triefenden Kleider, rief Heine. Was thut's, die Herzen glühen, jubelte Wilfried.

Jetzt eilten sie Alle in das erste beste Haus, um sich trockene Kleider zu verschaffen. Für Veronika wurde die Tracht eines Landmädchens, für Wilfried ein Matrosen-Anzug ausfindig gemacht. Die jungen Leute sahen allerliebst aus. So ging es zurück nach Montmerency, wo unterdeß das Mittagsmahl bereitet worden war, bei dem die heiterste Stimmung herrschte.

Als aber die Sterne schon am Himmel standen und die Akazien und der Jasmin stärker dufteten, ertönte aus der Ferne das Singen und Klängen der Geigen. Die kleine Gesellschaft begab sich nach dem Tanzplatz, der unfern der Wohnung lag. Unter den schattigen breitkronigen Bäumen, die von Lichtern erleuchtet waren, drehte sich der Tanz, während die Musikanten auf einem breiteren Gerüste musicierten. Reizende Landmädchen mit glatten weißen Häubchen und feine Pariserinnen im reichsten Putz, berbe Bauernburtschen und wilde Studenten wirbelten funterbunt durcheinander. Es war ein Bild echt französischer Heiterkeit.

Und dazwischen tanzte mit vollen, seligen Herzen ein echt deutsches Brautpaar.

X.

Wilfried und Veronika waren längst ein glückliches Paar und lebten in einer Stadt am

Niederrhein. Es schien wirklich, daß das Schicksal, welches dem jungen Mädchen einst so drohend gewinkt hatte, ihnen keinen weitem tückischen Streich spielen wollte, denn sie erfreuten sich eines reichlichen Wohlstandes, hatten sich ein hübsches und gemüthliches Haus gegründet und wurden von drei allerliebsten Blondköpfen umspielt, deren treue blaue Augen, helle Perlenstimmen und freundliche Gemüther die Lust und Erquickung ihrer Tage bildeten. Auch Frau Eveline empfand das reinste Glück über den behaglichen und geeigneten Zustand, in dem ihre Kinder das Dasein verbrachten, und war trotz ihres noch immer blühenden Aussehens nicht wenig stolz, die Großmutter so reizender und gutgearteter Enkel zu sein. Wenn sie sich nach wie vor in der Regel auf ihren Gütern befand, deren Verwaltung sie sich treulichst angelegen sein ließ, so erschien sie doch, so oft es thunlich war, zu häufigen und langen Besuchen bei ihren Kindern.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1855 fand die Familie in traulicher Vereinigung um den strahlenden Christbaum, den die Kinder in der seligsten Freude über ihre reichen Geschenke und den Glanz der Kerzen, deren Lichter sie bestrahlten, umsprangen, während Aeltern und Großmutter sich mit bewußter Wonne an dem Jubel des frischen Nachwuchses erfreuten. Welcher Anblick könnte auch erquicklicher sein, als das Glück der Kinder! Dann aber sahen sich die Aeltern nach den Geschenken um, mit welchen sie sich gegenseitig bescheerten, und als sie dieselben mit der größten Befriedigung gefunden und betrachtet hatten, dankten sie sich mit einem herzlichen Kusse. Auch Frau von Pleidt war mit manchen kleinen sinnigen Gaben bedacht worden und sprach den Kindern ihre Zufriedenheit aus. Seltsamer Weise schien sie selber aber diesmal sehr karg gewesen zu sein, während sie sich früher stets durch die glänzendsten Geschenke ausgezeichnet hatte. Wenigstens war nirgends ein bedeutender Gegenstand zu erblicken.

Als der erste Jubel verobt war, setzten sie sich alle zusammen an den Familientisch, um den Thee einzunehmen, während Wilfried und Veronika sich bemühten, die enttäuschten Hoffnungen auf ihren Gesichtern zu verbergen.

Nun, das heiß ich aber einmal schlecht suchen, lachte da Frau Eveline. Meine Bescheerung scheint euch nicht der Mühe werth, die Augen ordentlich zu öffnen. Veronika, sieh doch einmal auf jenem Tische nach.

Die Tochter, welche hinter der dampfenden Theemaschine Platz genommen hatte, sprang auf und eilte nach dem bezeichneten Ort, an dem die Kinder eine Menge ihrer Geschenke aufgethürmt hatten. Unter denselben fand sie denn auch ein kleines Körbchen mit einem darübergelegten Blatte Papier, auf welchem mit großen Buchstaben: „Eine

Reise nach Paris“ stand. Sie hob das Papier auf und erblickte eine Menge von Goldstücken.

Welche Ueberraschung! rief die schöne junge Frau. Auch Wilfried eilte jetzt hinzu und fiel ein: Welch ein reiches Geschenk!

Ja, ich bescheere euch eine Reise nach Paris, antwortete die Mutter, die ihr nun auch je eher je lieber antreten sollt. Ihr habt so oft den Wunsch ausgesprochen, daß ihr den Ort gerne einmal wieder besuchen möchtet, an dem euch das Schicksal aneinander knüpfte, daß ich auf diesen Gedanken kam. Aber die Kinder! wandte Veronika ein.

Wir können sie nicht so lange allein lassen, fügte Wilfried hinzu.

Auch daran habe ich gedacht, erwiederte die Mutter, ich bin darauf eingerichtet, einige Zeit hier zu bleiben und die lieben Geschöpfe zu behüten. Entschließt euch aber schnell, ihr müßt in den nächsten Tagen abreisen.

Da stieg denn die Ueberraschung auf ihren Gipfel, und der Dankbarkeit war kein Ende. Als die Feiertage zu Ende gingen, packte das junge Paar seine Sachen und traf auch mit einem Briefe der Mutter an Heinrich Heine, von dessen trauriger Krankheit sie schon seit Jahren gehört hatten, ausgerüftet, kurz nach Neujahr in Paris ein und nahm wie früher seine Wohnung im Hôtel des Princes.

Als sie sich eingerichtet hatten, war Wilfrieds erstes Geschäft, daß er ein Billet an den befreundeten Dichter schrieb, dem er Frau Evelinens Brief beifügte, um anzufragen, wann er ihn mit seiner Frau besuchen dürfe. Erst nachdem dies geschehen war, traten sie eine Wanderung in die Stadt an, die sie nach allen Seiten hin in der glänzendsten Weise verändert fanden. Viel größern Genuß aber als alle die glänzenden Bauwerke, Monumente, neuen Straßen und Boulevards machten ihnen die Erinnerungen an jene Tage, wo sie sich hier gefunden und in den verschiedenartigsten Gefühlen von Jubel, Hoffnung Angst und Pein „himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt“ gelebt hatten.

In den Gasthof zurückgekehrt, fanden sie bereits eine Antwort von Heine, der sie bat, so rasch wie möglich zu kommen, denn seine Stunden seien gezählt.

Und so machten sie sich denn am nächsten Tage auf und fuhren nach den Champs elisées,^{*)} Avenue Matignon No. 3. Hier hatte der Dichter unsern des Palais Bourbon eine freundliche Wohnung bezogen, die ihm in freier Lage Sonnenlicht, frische Luft und Aussicht in grüne Gärten gestattete. Auch wurde der Friede der Krankenstube nicht allzusehr durch den Lärm der heerweise auf- und abgehenden Spaziergänger und die unaufhörlich dem Arc de l'Etoile jurassenden Wagen gestört. An sonnigen und windstillen Tagen konnte man den Dichter hier sogar auf den Balkon hinaustragen.

Als Wilfried und Veronika in die Stube traten, kamen ihnen die Thränen in die Augen, denn vor ihren Augen stand das leibhafte Bild des Lazarus, wie er es selber in den Liedern des Romanzero gesungen hat. War das die Gestalt, die sie einst in so gehäbiger Körperfülle verließen? Vom früheren Heinrich Heine konnten sie auch nichts mehr herauserkennen. Verzehrt und blaß, ein Klumpen Elend, lag er in den weißen Kissen. Und doch war seine Gesichtsfarbe noch bleicher wie die Leinwand. Seine Krankheit dauerte aber auch schon zehn Jahre. Sie hatte mit einem leichten Schlaganfall begonnen, der ihm die Augendeckel gelähmt und das Rückenmark angegriffen, so daß sein Gang beschwerlich wurde. Nach und nach vergrößerte sich das Uebel mehr und mehr. Die Lider des Auges, dessen Sehkraft nicht litt, versagten in steigender Verschlimmerung den Dienst. In gleicher Weise war die starre Steifheit der untern Extremitäten gewachsen. Die bohrendsten Schmerzen, die ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe ließen, traten allmählig hinzu. Nur die Seele behielt ihre alte Kraft, denn er dichtete auf dem Schmerzenslager viele seiner erhabentesten Balladen und seiner schärfsten Satyren. Und sein Geist leuchtete in der Krankheit nur noch feiner und lichter in seine Gesichtszüge. Je mehr die Fülle schwand, je reiner und schöner zeigten sich die Mienen. Wie klar und hell war diese sehr durchsichtige Stirn, wie scharf geschnitten die Nase, wie anmüthig lächelte der hübsche Mund, um den jetzt ein grauer Bart stand! Auch die geschlossenen Augen entstellten ihn nicht. Das Antlitz sah aus, wie die Köpfe auf edeln Cameen ausseh.

Als die Freunde sich von Frau Mathilde angeflüchtigt zu erkennen gegeben hatten, streckte er ihnen die magere feine Hand entgegen. Sie sah aus wie die Hand eines Todten.

Welche unerwartete Freude, rief er, macht ihr mir vor meinem Tode. Und Frau Eveline hat mir auch geschrieben. Ihr seid doch gut. Sonst besucht mich fast Niemand mehr. Neulich nur kam Berlioz, und ich mußte ausrufen: Was, Jemand besucht mich! Berlioz bleibt doch immer originell. Bei Euch ist es keine Neugierde, den armen Lazarus zu sehen. Es ist alte Liebe.

Und nun erzählte er ihnen von seinen Qualen und Leiden, die in Faubourg Poissonniere angefangen hatten, sich in der Rue d'Amsterdam fortsetzten und jetzt in der neuen Wohnung ihrem Ende entgegengehen würden. Zwischenher aber zeigte der Dichter auch noch seine alte Lust zum Scherz. Er sprach von dem Abenteuer auf dem Teiche zu Eng-hien und von den damaligen Bekannten. Besonders Hermann der Cherusker reizte seine lose Zunge, indem er bedauerte daß die Revolution von 1848 in Deutschland doch ihren Hauptzweck nicht erreicht habe, weil der deutscheste aller Deutschen nicht auf den Kaiserstuhl gelangt sei, sondern nur als Abge-

*) S. Alfred Meißner, S. Heine. 239. Düsseldorf. Romath. 1859. XII. 9.

ordneter von Schilda oder Krähwinkel oder Volkemig im Frankfurter Parlament mit einigen unverdäulichen Reden vor das Publikum getreten sei. Der arme Kranke wurde ordentlich lebendig, als er von den Satyren sprach, die er auf die Häupter der deutschen Revolution gemacht habe, denn sie hätten ihm seine Schmerzen mitunter für Stunden vergessen lassen. Er dankte dem Himmel, daß er ihm die Gabe des Spottes so reichlich gegeben; durch den Spott über die Menschheit und ihre Angelegenheiten, die sich zu allen Zeiten gleich blieben, wäre ihm stets seine gute Laune wiedergekommen, trotz dem, daß Frau Eveline diese Seite seines Geistes so oft getadelt habe.

Aber Frau Eveline ist gut, sprach er dann; sie hat mir einen schönen tröstlichen Brief in meine Einsamkeit geschrieben und in der letzten Nacht, wo ich viele Schmerzen erduldet, habe ich ihr auch geantwortet.

Zugleich tastete er mit den bleichen Fingern nach einem Blatte und reichte es hinaus.

Lesen Sie, Wilfried, sagte er dann.

Und der Freund las:

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Brief,
Er sagte blendend hell, wie tief
Mein Unglück ist, wie tief entsetztlich.

Selbst dich ergreift ein Mitgefühl,
Dich, die in meines Lebens Willkür,
So schweigstam standest, wie ein Bildniß,
So marmorschön und marmorkühl.

O Gott, wie muß ich elend sein!
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,
Aus ihrem Auge Thränen brechen,
Der Stein sogar erbarmt sich mein!

Erschüttert hat mich, was ich seh!
Auch du erbarm dich mein und sende
Die Hülfe mir, o Gott, und ende
Die schreckliche Tragödie.

Schicken Sie der Mutter diese Verse, sie sind meine Antwort, schloß der Dichter, der von dem Besuche so erschöpft war, daß die Freunde heimgingen.

Wilfried und Veronika kamen nun oft und mußten ihm von Deutschland erzählen.

Also auch von meiner religiösen Umkehr habt ihr gehört? sprach der Dichter einst lächelnd. Gott sei Dank, der alte schöne Gottesglauben, dieses herrlichste Geschenk der Kinder und Völker ist mir wiedergegeben worden. Die Atheisten haben Zetermordio geschrien, daß ich ihnen untreu geworden bin, die Juden haben mich wieder haben wollen, von den Evangelischen bin ich requirirt worden, weil ich mich lutherisch taufen ließ, und die Katholiken bemühten sich nicht wenig, um mich zu sich herüberzuziehen. Es sind mir seltsame Anfragen in meine Krankenstube gekommen. Israel ist dabei noch am bescheidensten gewesen. Am zudringlichsten war der Protestantismus. Sehr fromme aber nicht sehr geschickte Männer des

protestantischen Deutschlands haben mich dringend gebeten, ich möge meine christliche Wiedergeburt in ihre Kirche hinein auch durch ein öffentliches Bekenntniß kund thun zum Trost und Heil des Volkes. Die Katholiken haben meine Befehrung wie eine Sage behandelt, wie ihre Kirche denn gern Legenden dichtet, die mitunter sehr schön sind. Sie erzählten von der Kirche und wußten die Stunde, wo ich aus Saulus zum Paulus geworden. Reisende haben berichtet, daß meine Seelenrettung sogar der Kanzelberedsamkeit Stoff geliefert. An all diesen Dingen ist nun kein wahres Wort. Ich bin in keiner Weise kirchlich geworden, aber ich bin jetzt im tiefsten Herzen religiös.

Allerlei Umstände sind daran Schuld, innere und äußere, daß ich dem Atheismus entsagt habe, den ich in meinem Buche de l'Allemagne den Franzosen in seiner ganzen Nacktheit zeigte. Sie waren nicht wenig erstaunt, als ich den Nebel der Hegelschen Philosophie zerstreute, worin sie die Gottheit wie in einer heiligen Wolkenburg verborgen glaubten und als ich den blauen Vorhang vom deutschen Himmel riß und rief: Sehet, alle Gottheiten sind entflohen und dort oben sitzt nur noch eine alte Jungfer mit bleiernem Herzen und traurigem Herzen: die Nothwendigkeit! Später bin ich selbst darüber erschreckt und wünschte, ich hätte das Buch nicht geschrieben, zumal da ich selbst mit diesem Atheismus todtete. Aber wer kann den abgeschossenen Pfeil zurücknehmen? Es ekelte mich an, als die Grundsätze, die damals so befremdlich klangen, mit fanatischem Eifer durch deutsche Prädicanten von den Dächern gepredigt wurden. Da hatten wir mit einmal fanatische Mönche des Atheismus, Großinquisitoren des Unglaubens, die den Herrn von Voltaire verbrennen lassen würden, weil er im Herzen doch ein verfluchter Geist gewesen ist. Als Geheimlehre hatte ich diese Philosophie gelten lassen, als ich aber merkte, daß der rohe Plebs, der Jan Hagel, ebenfalls dieselben Themata zu diskutieren begann in schmutzigen Symposien, wo statt der Wachskerzen und Girandolen nur Talglichter und Thranlampen leuchteten, als ich sah, daß Schmierlappen von Schuher- und Schneidergesellen in ihrer plumpen Herbergsprache die Existenz Gottes zu läugnen sich unterfangen, als der Atheismus nach Küche, Branntwein und Tabak zu stinken begann, da gingen mir die Augen auf. O das Volk, dieser arme Kanak in Lumpen, hat Schmeichler gefunden. Diese schamlosen Hoflataien rühmen beständig seine Vortrefflichkeit und Tugenden und rufen begeistert: wie schön ist das Volk, wie gut ist das Volk, wie intelligent ist das Volk! Das Volk ist aber nicht schön, sondern schmutzig, man sollte es waschen; es ist auch nicht gut, sondern oft sehr böse und mordet und brennt und köpft, wie andre Potentaten; es ist ferner nicht intelligent, sonst steinigete es seine Schmeichler, die ihn, um sich selbst in die Höhe zu bringen, den größten

Unsin in den Kopf setzen. Ich war früher dem Hellenenthum ergeben, das nur von schönen heitern guten Menschen und Zuständen träumt. Deshalb wurde ich Atheist. Seit die Lumpen auch Atheisten werden, habe ich mich eines bessern besonnen.

Ja, der Deismus lebt, lebt sein lebendigstes Leben, er ist nicht todt und am allerwenigsten hat ihn die neueste deutsche Philosophie getödtet. Er lebt im Judenthum, im Katholicismus und im Protestantismus. Seit ich aber der Hegelschen Philosophie entlaufen bin, habe ich in allen Religionen Schönes und Gutes gefunden. Und dazu hat mir die Bibel geholfen, die ich auf meinem Schmerzenslager wieder gelesen habe. Meine Vorliebe für Hellas hat seitdem abgenommen. Ich weiß jetzt, die Griechen waren nur schöne Jünglinge; denn ich lernte aus der Bibel, daß die Juden sich immer als Männer, gewaltige unbeugsame Männer, als Martyrer befundenen, die der Welt einen Gott und eine Moral gegeben und auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben. Die Germanen aber, die das Christenthum am wärmsten aufgenommen und am heiligsten gepflegt, sind ihnen ähnlich; denn die Juden waren die Germanen des Orients und haben auch vorzugsweise den Germanischen Christen ihre heiligen Bücher übermacht. Unter den christlichen Glaubensgenossenchaften sind aber die Protestanten die treuesten Bewahrer der Bibel geworden. Zu diesen Protestanten bekenne ich mich gleichfalls am meisten, indem ich mich aber gegen jedes pietistische, puritanische und weinerliche Sectirerthum verwahre, sondern mich zu jener großen Demokratie rechne, wo jeder Mensch nicht bloß König, sondern auch Bischof in seiner Hofburg sein soll. Zugleich aber liebe ich auch die Poesie, welche in der Symbolik des katholischen Dogmas und Cultus blüht und lobert, die ich auch oft andern Leuten offenbarte; denn nicht selten überwältigte mich die unendliche Süße, die geheimnißvoll selige Ueberschwänglichkeit und schauerliche Todeslust jener Poesie. Ich schwärmte manchnmal für die hochgebenedeite Königin des Himmels, die Legenden ihrer Huld und Güte brachte ich in zierliche Reime, denn ich bin und war mehr als Denker immer ein Dichter.

Bei einem spätern Besuche der Freunde fühlte sich Heine sehr schwach. Er sprach viel von seinem bevorstehenden Ende. Man suchte ihn zu trösten, daß er als Dichter in alle Ewigkeit leben würde.

Ja, es ist nichts aus mir geworden, nichts als ein Dichter, sagte er mit schmerzlichem Lächeln. Aber man ist viel, wenn man ein Dichter ist, und gar wenn man ein großer Dichter ist in Deutschland, unter dem Volke, das in zwei Dingen, in der Philosophie und im Liebe, alle andern Nationen überflügelt hat. Ich will nicht mit der falschen Bescheidenheit, welche die Lumpen erfunden, meinen Dichterruhm verläugnen. Keiner meiner Landsleute hat in so frühem Alter wie ich den Lorbeer

errungen. Nur Einer ist mir vielleicht gleich gewesen, aber man weiß seinen Namen nicht. Ich habe die traurige Geschichte in der Limburger Chronik gelesen. Sie vermeldet nämlich von Anno 1480, daß man in diesem Jahre in ganz Deutschland Lieder gepfiffen und gesungen, die süßer und lieblicher als alle Weisen, so man zuvor in deutschen Landen kannte, und Jung und Alt, zumal die Frauenzimmer, seien ganz darin vernarrt gewesen, so daß man sie vom Morgen his Abend singen hörte; diese Lieder aber, setzt die Chronik hinzu, habe ein junger Clericus gedichtet, der mit der Mißsucht behaftet war und sich vor aller Welt verborgen in einer Cindö aufhielt. Ihr wißt gewiß, was für ein schauerhaftes Gebreche die Mißsucht war und wie die armen Leute, die solchem unheilbaren Siechthum verfallen, aus jeder bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen waren und sich keinem menschlichen Wesen nahen durften. Lebendig Todte wandelten sie umher, verummmt vom Haupt bis zu den Füßen, die Kapuze über das Gesicht gezogen und in der Hand eine Klapper tragend, die sogenannte Lazarus-Klapper, womit sie ihre Nähe ankündigten, damit ihnen jeder zeitig aus dem Wege gehen konnte. Der arme Clericus, von dessen Ruhm als Lieberdichter die obgenannte Limburger Chronik gesprochen, war nun ein solcher Mißsuchtiger und er saß traurig in der Dede seines Glends, während jauchzend und jubelnd ganz Deutschland seine Lieder sang und piff. Solches Leid werden auch die Chroniken unsrer Zeit erzählen von dem Dichter Heinrich Heine.^{*)}

Nach dem zehnten Februar erkrankte Heine heftig durch eine kleine Indigestion. Seine Kräfte sanken schnell und die Kunde, daß er diesmal wohl nicht mit dem Leben davon kommen würde, verbreitete sich rasch unter seinen Freunden. Auch Wilfried und Veronika kamen. Sie fanden Frau Mathilde in Thränen, der Dichter aber lächelte ihnen freundlich entgegen. Kurz nachher stürzte einer seiner französischen Bekannten in's Zimmer und fragte, wie er mit Gott stehe, indem er ihm zugleich die Tröstung zusprach: Dieu vous pardonnera. Der Todtfranke lästerte ironisch: C'est son metier. Er wurde immer schwächer und starb in der Nacht vom 16. Februar 1856.

Er war als Leiche so schön, wie ihn im Leben Niemand gekannt hatte. Man begrub ihn auf dem Kirchhof Montmartre. Auch Wilfried erwies ihm die Ehre des letzten Geleits, während Veronika in der Ferne stand und mit Thränen in den Augen der einfachen Feierlichkeit zuschaute, die ohne ein Wort und Lied dahinging, denn so hatte der Dichter in seinem letzten Willen bestimmt. Am andern Tage kehrten unsre Freunde in die rheinische Heimath zurück.

^{*)} Stellen aus den Gesändnissen. S. Vermischte Schriften B. I. Hamburg 1854.

List über List,

oder:

Wie man Füchse bei einer Speckswarte schießt.

(Eine wahre Jagdgeschichte.)



nd es begab sich vor etlichen Jahren, daß mehrere Künstler die gute Stadt Düsseldorf verließen u. zogen ausgen Westphalia u. ließen sich nieder unter den Bauern der rothen Erde, um Studien zu malen u. Natur zu kneipen.

Es war aber einer unter ihnen, mit Namen

Mauritius, der hatte keine Ruhe hinter der Stafefelei, sondern nahm das Gewehr seines Hauswirthes,

welcher der Schulze zu Hausdorf war und sprach zu ihm: „Laßt mich jagen!“

Der Schulze hatte nichts dagegen einzuwenden, denn es war noch in der Zeit, wo jeder auf seinem eigenen Grund und Boden jagete; die Bauern zu Hausdorf aber jageten, so weit der Himmel blau war, doch getraute sich keiner, über den Bach zu gehen, welcher die „Aue“ heißet, denn auf der andern Seiten war Churfürstlich K'sches Gebiet und der Churfürstl. K'sche reitende Förster war noch von der alten Sorte, — fein mit groben Aufschlägen — und verstund in solchen Dingen keinen Spas.

Dieses Alles aber war Herrn Mauritius gänzlich unbekannt und so geschah es denn am Tage Bartholomäi, daß er gegen Sonnenuntergang mit dem Gewehr des Schulzen über die Aubrücke wandelte und direct dem Churfürstlichen Leibgehäge zuschritt. — Der reitende Förster aber stund gerade in Pantoffeln vor seiner Hausthüre und glaubete schier zu träumen, als er bei hellem Tage einen fremden Menschen mit einem Gewehr unterm Arm quer übers Feld kommen sah, denn das war etwas ganz Unerhörtes und dem Förster in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen! —

Inzwischen kam Herr Mauritius näher und wünschte im Vorübergehen dem grünen Manne einen „guten Abend!“ welchen Gruß indeß der Förster nicht zu erwiedern im Stande war, sintemal ihm vor Entsetzen über diese Dreistigkeit der Athem schier verging.

Selbst der alte Dachshund des Försters, welcher sonst jeden Vorübergehenden anläßte, blieb diesmal für Erstaunen wie angenagelt sitzen und guckte seinen Herren an, als Herr Mauritius vorübergezogen war, als wollte er jagen: „Das war aber doch höchst sonderbar!“

Herr Mauritius aber nahm nicht weiter Notiz von den Beiden, sondern wandelte fürbaß



und als er am Walde angekommen war, erkletterte er einen alten Weidenbaum und hub an, sein Gewehr zu laden. — Der Förster aber stürzte eilig ins Haus, um ein Unglück zu verhüten, zog zwei Stiefel an, gürtete auch seine Lenden mit dem Hirschfänger und schrie nach seiner Dienstmütze mit dem Churfürstlich K'schen Wappenschild, welche ihm die Frau reitende Försterin endlich überbrachte. Nun eilte er hastig fort, um den Frevler abzufassen; als er aber noch etwa zweihundert Gänge von Herrn Mauritius entfernt war, siehe! da hupste ein Häslein aus dem Wald, sagte sich nieder und machte ein Männlein und Herr Mauritius hielt es nicht für einen Raub, ihm das Lebenslicht auszublafen, sondern er hob langsam das Gewehr des Schulzen von Hausdorf und fing an zu zielen. Als aber der Förster die böse Absicht des Künstlers bemerkte, da ward ihm bange um das Leben seines langjährligen Schützlings, und er that einen gellenden Pfiff auf dem Finger, worauf das Häslein im Dickicht verschwand. Dies verdross aber Herrn Mauritius dergestalt, daß er sich zornig umwendete und dem pfeifenden Förster zurief: „Zum Donnerwetter! mit Ihrem verwünschten Pfeifen, Sie verderben Einem ja hier den ganzen Anstand!“

Der Förster aber trat näher und fragte ihn barsch: „Herrrr! wissen Sie nicht, daß Sie hier auf Churfürstlich K'schem Territorium sich befinden?“

„Ja nun, was soll denn das?“ fragte Herr Mauritius.“



„Das soll soviel, erwiederte der Förster, daß Sie vorläufig ganz einfach mein Arrestant und hernach dreidoppelt straffällig sind. Erstens, wegen Uebertretung der Jagdgrenze, zweitens wegen Widersehlichkeit gegen den Forstbeamten und drittens wegen beabsichtigter Verletzung der Setz- und Hegezeit!“

Da wurde es Herrn Mauritius doch etwas unheimlich und er entschuldigte sich mit Unkenntniß der Verhältnisse, worauf der Förster indeß nichts erwiederte, sondern dem Künstler das Gewehr des Schulzen zu Hausdorf aus den Händen nahm, dazu auch seine Pistole und hieß ihn bis auf weitere Ordre nach Hause gehen.

Am andern Morgen erzählte Herr Mauritius seinem Hauswirth, dem Schulzen, diesen unangenehmen Vorfall, welcher sofort seinen Bratenrock anzog und mit ihm zum Churfürstlich reitenden Förster ging, welchen sie grade beim Frühstück antrafen. Der Schulze stellte nun Herrn Mauritius als einen harmlosen Menschen und ganz unschädlichen Jäger vor, als



welcher aus purem Nichtwissen gesündigt habe, sintemal derselbe sich bloß zum Vergnügen in hiesiger Gegend aufhalte; welches der Förster denn auch endlich einsehend und dem Schulzen sein altes Gewehr und Herrn Mauritius seine Pastarte wieder einhändigte, worauf er die Weiden noch ein gut Stück Weges begleitete, bis sie zufällig an ein Wirthshaus kamen. Hier gingen sie alle Drei hinein und tranken allda zur Versöhnung sehr viel sauern Wein, welchen Herr Mauritius bezahlte und nachher Leibschmerzen davon bekam. Beim Abschied aber sagte der Förster, wenn der Herr Maler einen Fuchs zu schießen wünsche, so möge er nur wieder herüberüber kommen, er solle aber dem Schulzen sein altes Kuhbein zu Hause lassen.

Am andern Abend war Herr Mauritius schon wieder drüben, der Förster führte ihn mitten in den Wald zu einem Haufen Kastenholz, ließ ihn da hinaufsteigen und sprach: „So, nun haltens sich still und passens gut auf, in 'ner halben Stund kommt der Fuchs hier vorbei. Guten Abend und Weidmann's Heil!“

Es war denn auch kaum eine halbe Stunde verfloßen, da hörte Herr Mauritius hinter sich ein Geräusch im trocknen Laube und er hob das Gewehr an den Boden und wartete, daß der Fuchs vorbei kommen möge, welches aber nicht geschah, denn Reineke stand nur einen Augenblick hinter dem Kastenholz und beschnüffelte die Stelle, wo Herr Mauritius hinaufgestiegen war, worauf er plötzlich verschwand und wohl eine Viertelstunde lang in der Ferne bellte.



Herr Mauritius wartete noch eine ganze Weile, daß der Fuchs zurückkommen solle, als es aber stockfinster geworden, da gab er den Anstand auf, ging heimwärts und erzählte dem Förster diesen sonderbaren Vorfall.

Der Förster aber erwiederte lachend, „das habe er im Voraus gewußt, daß es so kommen würde!“

Herr Mauritius ging gedankenvoll nach Hause, träumte die ganze Nacht von dem Fuchsen und entwarf am nächsten Morgen einen neuen Jagdplan. — Gegen Abend aber ließ er sich von der Frau des Schulzen ein großes Stück Speckschwarte geben, dazu auch einen langen Bindfaden und sagete keinem Menschen, was er damit zu thun gedente, sondern wickelte die Schwarte in einen Bogen Papier und wanderte gegen Sonnenuntergang wieder zum Förster.

Und er sagete diesem, er habe einen Plan entworfen, wie er den schlaunen Fuchs gewiß überlisten wolle; der Förster möge ihm doch noch einmal seine Doppelflinte geben, welches derselbe mit Lachen bewilligte. Als Herr Mauritius nun allein im Walde angekommen war, da wickelte er ganz verstohlen die Speckschwarte heraus, schleifte sie an dem Bindfaden im weiten Kreise umher und nagelte sie zuletzt an einen Baum, damit der Fuchs, er möge nun kommen woher er wolle, doch auf die frische Spur der Speckschwarte treffen möge und dem lieblichen Geruche nachwandeln bis zu dem Orte, wo Herr Mauritius seiner wartete.

Er sagte sich aber nicht wieder auf das Holzklaster, sondern stellte sich hinter dasselbe, legte das Gewehr in den Gabelast und richtete sein Geschoß genau auf die Speckschwarte.



Es wurde aber allmählig stockfinster und hub an zu regnen, da glaubete Herr Mauritius den Fuchs vor dem Baume zu sehen und hörte bald darauf ein Zerren und Knabbern an der Speckschwarte!

Und Herr Mauritius dachte: „Jetzt oder nie!“ kniff die Zähne zusammen und gab — Feuer!

Darauf zappelte und rumorte es am Fuße des Baumes, und schleppte sich noch ein paar Schritt weiter unter den nächsten Busch, da blieb liegen und war mäuschenstill. Herr Mauritius aber schrie dreimal aus Leibeskräften Hurrah, den hätten wir erwischt! und eilte stracks hinzu, um den Fuchs aufzunehmen. Allein er bedachte bei Zeiten, ob es wohl rathsam sei, einen Fuchs im Dunkeln mit der Hand zu fassen, als welcher oft noch eine halbe Stunde nach seinem Tode noch beißt! — lief daher sporn-

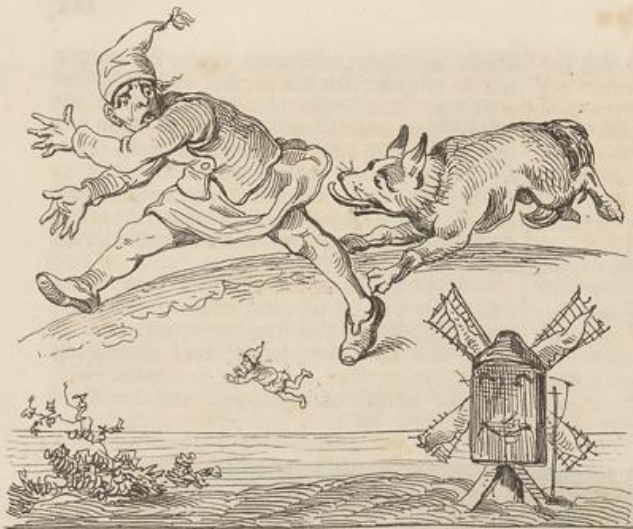
streichs zum Förster, verkündete ihm die Historie und bat ihn dringend, mit ihm zu gehen und den Todten zu suchen. Der Förster aber hörte die Mähr mit ungläubigem Lächeln an, griff kopfschüttelnd zur Laterne und pfiß seinem Waldmann, dem redlichen Dachs Hund, welcher aber leider nicht zu Hause war. — Herr Mauritius aber versicherte bei allen Heiligen, sie würden den Fuchs auch ohne den Waldmann finden und so wanderten sie denn selbender in den dunkeln Wald.

Sehen Sie, Herr Reitförster, sprach nun Mauritius, hier habe ich gestanden und dort hängt noch die Speckschwarte; hier stand der Fuchs, als ich schoß, und da muß er liegen, denn ich habe ihn zu gut hinterm Blatt aufs Korn genommen. —

Der Förster aber leuchtete unter den Busch und schrie:



„Das dank' Ihnen der Teufel! — Sie haben mir meinen Waldmann todt geschossen!“



Ne nu denf' dich diesen ferchter-
lichen Traum! — Erst werd ich vom
e tolle Hund verfolgt und loof um
de Erd herum

un denn schmeißt mich 'ne Wind-
mühle ins Weltmeer



un e Haifisch ooch gleich hinter
mir her



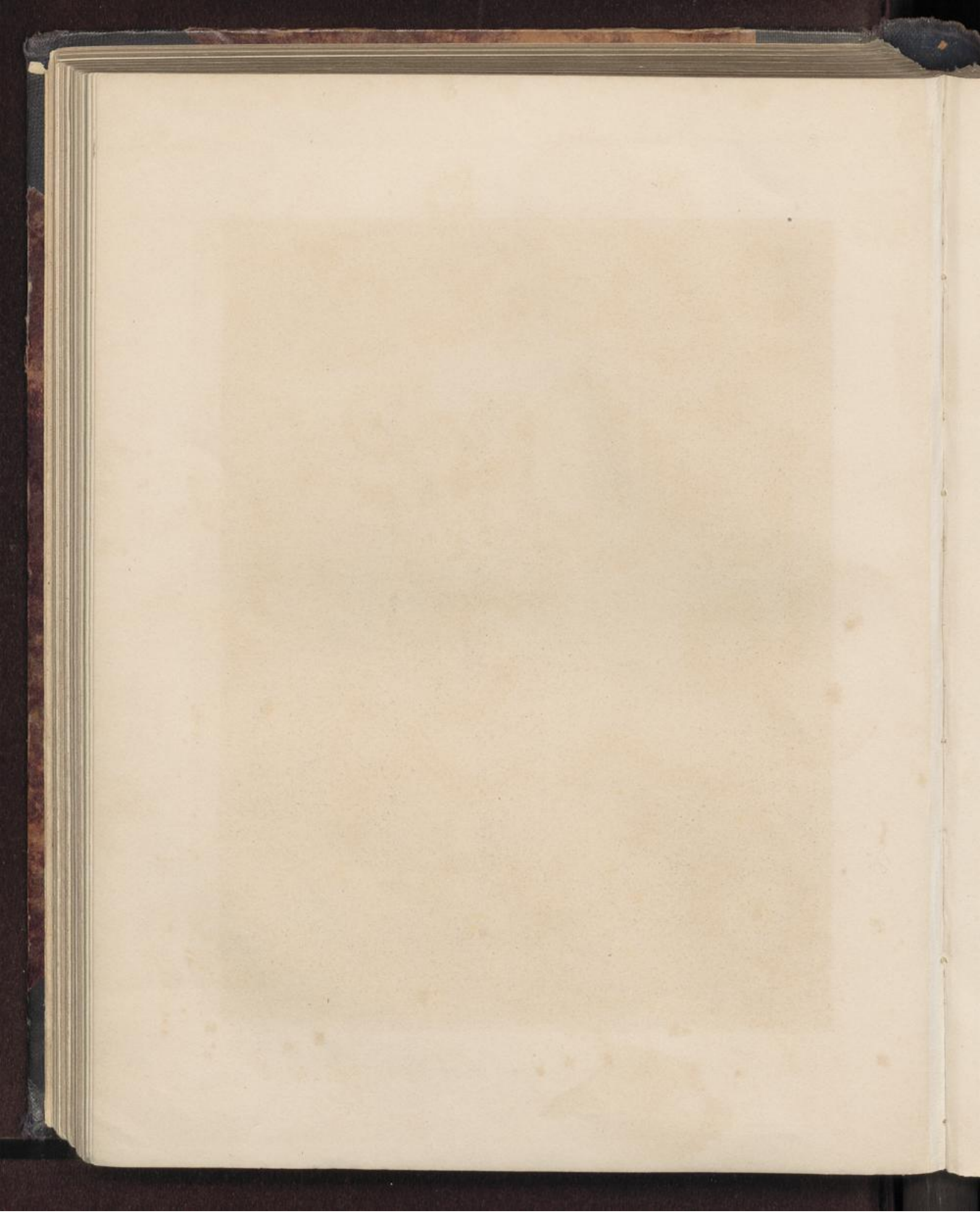
un wie ich eben auf'm Wasser komm, will mich grad
e Krokobill verschlinge, da wach' ich auf und — —

meine Frau steht vor meinem Bett! — — ne ick
sag' dir Hannes — ick bin dir garnicht aus dem
Schrecken rausgekommen.



Lith. Johst. v. Levy Ekan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

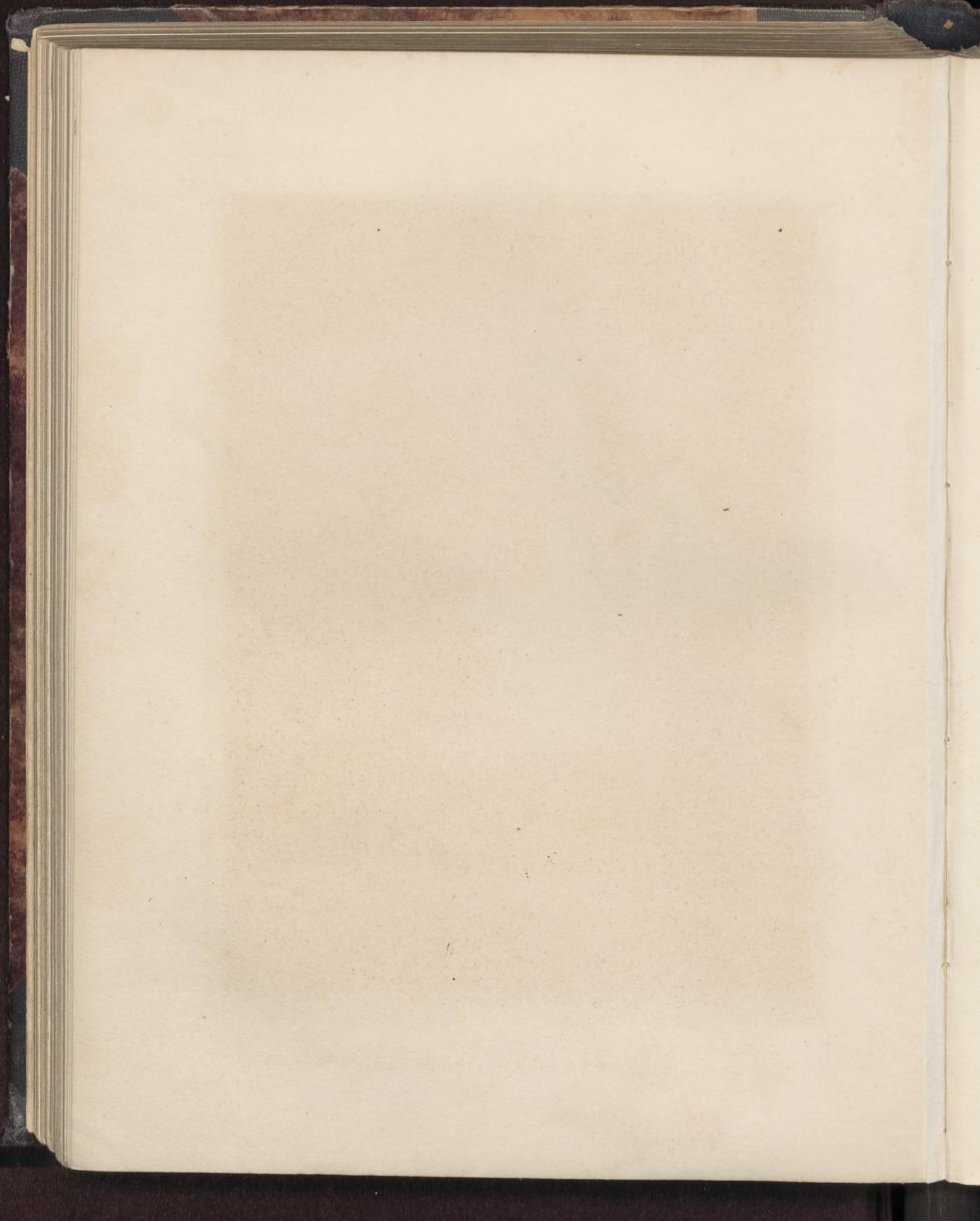
Nun, Junge, siehst du nicht den Punct da bei der Note ? „ Da hat ja eene Flieg^e gesessen ! „ Richtig, na die war och nicht sehr Musikalisch.





Uth. -Inst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

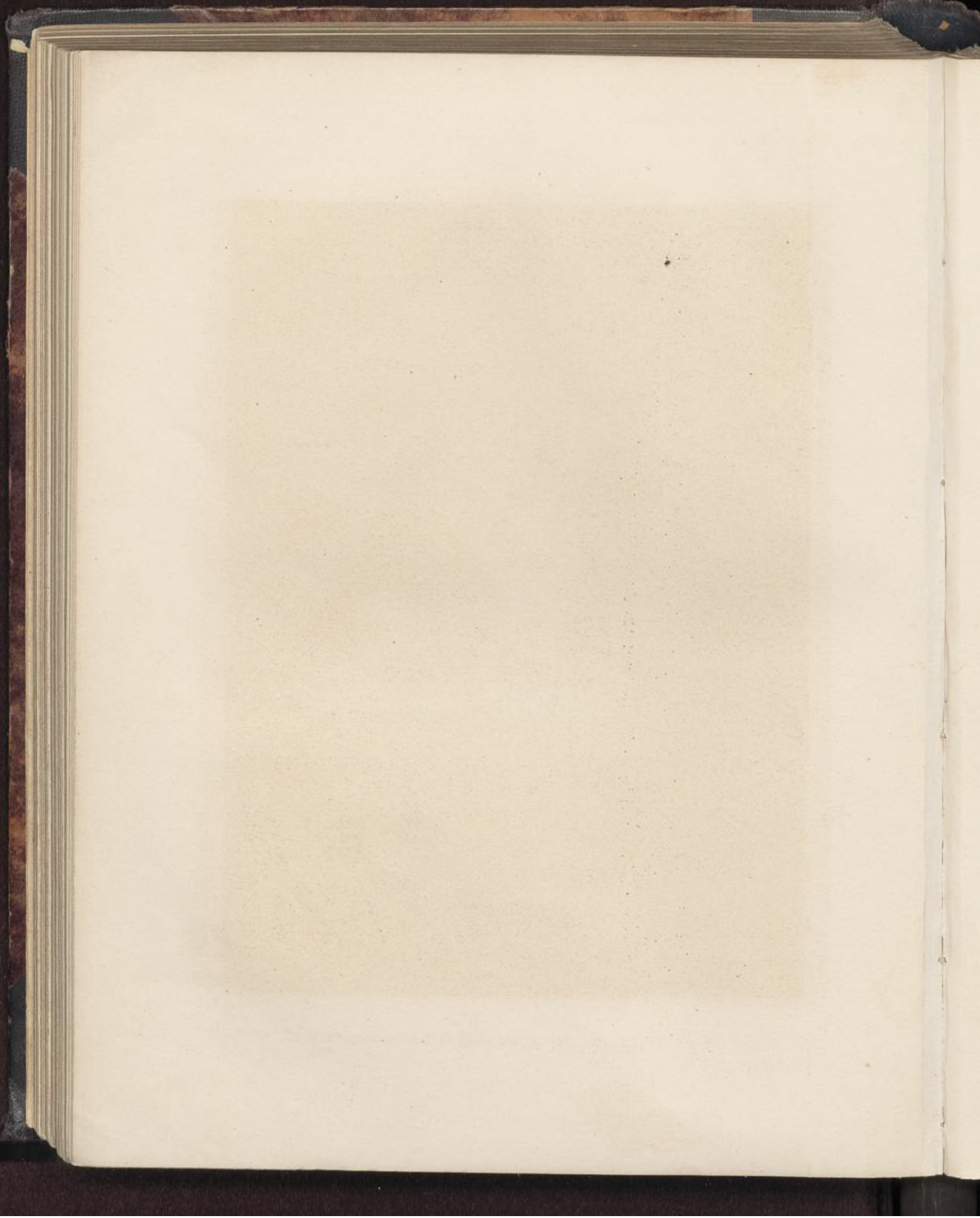
Ach wenn du wärest mein eigen!





Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

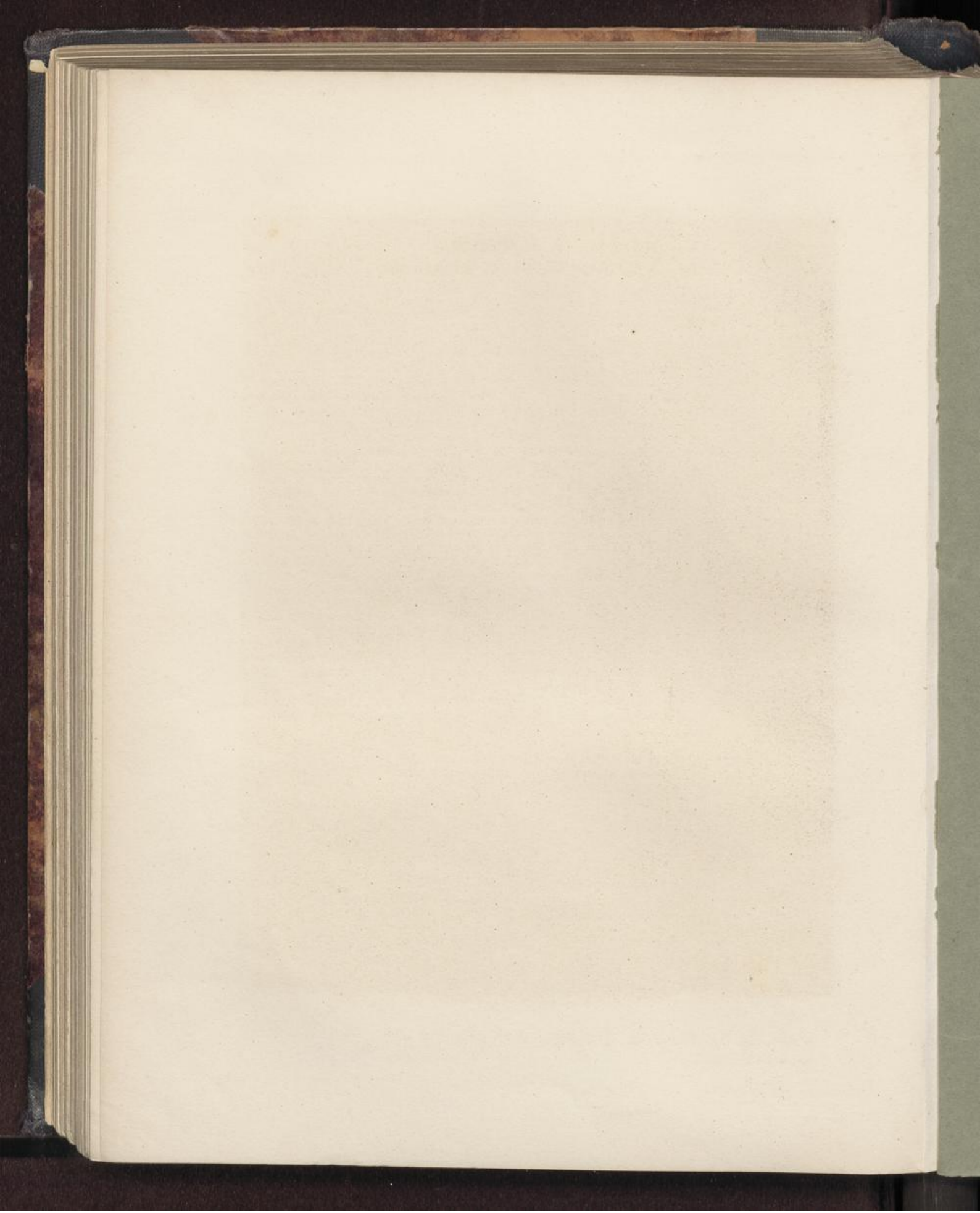
Vadder, laht mi upstahn, ick bün nich mehr krank !
Ne, mien Jung, dat geiht nich, erst sub (saut) man den Buddel Medezihn uut...
kost me tein Schilling.

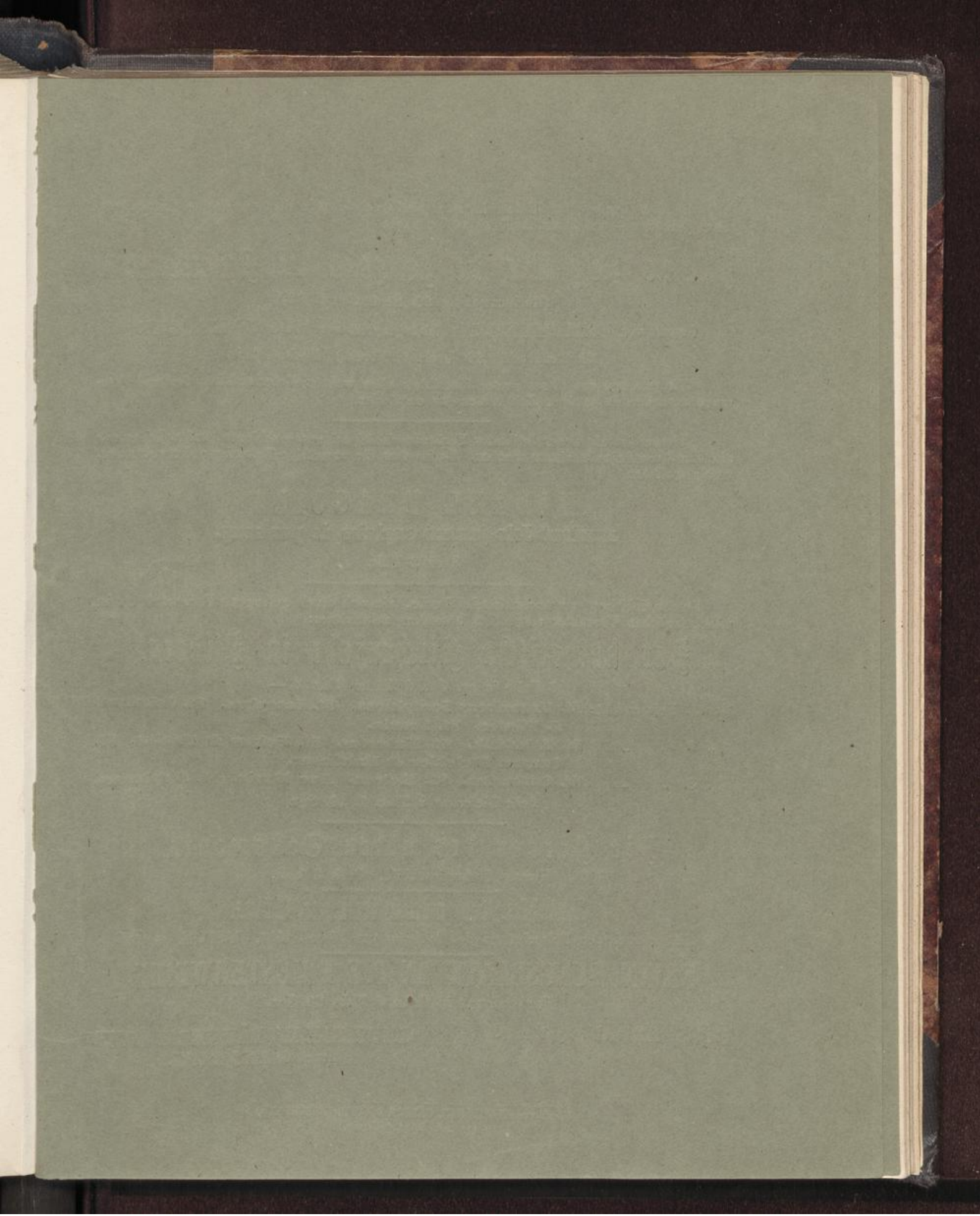




Lith. Jnst. v. Levy Elkan, Bäumer & C^o (vormals Arnz & C^o) in Düsseldorf.

Lassen Sie die Rechnung, ich werde jetzt täglich hier essen, wenn ich nicht verhindert bin.





In dem Verlage der Unterzeichneten sind nachstehende Kunstwerke erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Blüchers Sieg über die Franzosen bei Kaiserslautern.

(Rheincampagne 20. September 1794.)

Gemalt von **EMIL HÜNTEN**. Lithographirt von **EUGEN KRÜGER**.

(Mit Tondruck. 30" hoch, 42" breit.) Preis 4 Thlr.

Wir erlauben uns dieses grosse Kunstblatt allen wahren Vaterlandsfreunden und Veteranen besonders in jetziger Zeit bestens zu empfehlen.

Ferner ist ein neues brillantes Farbendruckbild bei uns erschienen, auf welches wir alle Kunstfreunde aufmerksam machen. Es ist dies die anmuthige Reiterfigur der reizenden, wohlgetroffenen

MADAME DRAGOILA

montant Jela jument anglaise de pur sang.

Preis 3 Thlr.

Ferner debitiiren wir nachstehende Werke, die sich durch gelungene Farbendrucke, im mittelalterlichen Charakter ausgeführt, besonders auszeichnen:

Das katholische Kirchenjahr in Bildern.

3 Hefte in gr. 4^o à 4 Blätter Thlr. 4. —

Das 1. Heft enthält: **St. Franziscus Seraphicus. St. Josephus. St. Johannes d. Täufer. St. Ursula.**

„ 2. „ „ **St. Elisabeth. St. Hubertus. St. Petrus & Paulus. St. Caspar, Melchior & Balthasar.**

„ 3. „ „ **St. Catharina. St. Helena. Ave Maria. St. Stephanus.**

Jede Lieferung à Thlr. 1. 10. Sgr.

Die Heroen des alten Testaments.

Grosses Farbendruckbild. Preis 3 Thlr.

Ansichten des mittelalterlichen Cölns.

9 Blätter nach den Holzschnitten des Antonius von Worms 1521. kl. Folio. 5 Thlr.

ERINNERUNGSBLATT AN DIE PRIESTERWEIHE.

Farbendruck in Folio 1 Thlr. 20 Sgr.

DÜSSELDORF, April 1859.

LEVY ELKAN, BÄUMER & COMP.
(vormals ARNZ & COMP.)